

Martin Wieland (*Neue Götter-Gespräche; Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus; Gespräche im Elysium*) und Johann Wolfgang von Goethe (*Faust II*), die im Kapitel zur Literatur um 1800 im Fokus stehen, das sich des Weiteren des Höhlenmotivs anhand der Figuren des Odysseus, der Herakles und des Tannhäusers annimmt (vgl. S. 54–101). Der realistischen Erzählprosa Gottfried Kellers (u. a. *Romeo und Julia auf dem Dorfe*), Adalbert Stifters (u. a. *Abdias*) und Theodor Storms (*Der Schimmelreiter*) wird ebenso ein eigenes Kapitel gewidmet (vgl. S. 102–135) wie der literarischen Moderne, für die exemplarisch Texte Franz Kafkas, Siegfried Kracauers und Robert Musils herangezogen werden (vgl. S. 136–162). Beim letzten Kapitel bleibt unklar, worin denn eigentlich der gemeinsame Nenner zwischen den Werken von Michel Leiris und Chinua Achebe, Giorgio Agamben und Oskar Loerke, Wolfgang Hilbig, Georg Klein und dem Filmgenre des Westerns besteht (vgl. S. 163–215). In jedem Fall eine beachtliche Bandbreite, die es erlaubt, unterschiedlichste Varianten und Spielarten leerer Räume zu besprechen.

Motivgeschichtliches oder thematologisches Arbeiten ist notwendigerweise *histoire-* oder *plot-*orientiert, Fragen der Form, der sprachlichen Ausgestaltung, des Stils werden tendenziell vernachlässigt, so auch in *Leeres Land*. Es besteht kein Zweifel daran, dass die „Lektüren“ – von Interpretationen ist zu Recht auch gar nicht erst die Rede – in diesem Sinne einseitig sind. Die Texte werden nicht um ihrer selbst willen in möglichst all

ihren Facetten erörtert, vielmehr wird mit und an ihnen der übergeordnete Problemzusammenhang von Räumen in „einer ständigen Metamorphose“ (S. 85) konstruiert und zergliedert. Kimmich, souverän ihr Material und Thema beherrschend, geht textanalytisch sehr selbstbewusst vor und spitzt Hypothesen pointiert zu, ohne sich zum Beispiel um alternative Deutungsmöglichkeiten oder (gerade bei den sehr kanonischen Texten auffällig) Forschungstraditionen groß zu kümmern. Kontinuierlich erwähnt sie darüber hinaus neue Aspekte und Texte – die Fülle des Materials, die Heterogenität der Zugriffe und die Dichte der Reflexion sind in der Tat beeindruckend. Mit Blick auf die Balance oder die Dramaturgie der Monografie insgesamt aber hätte hier und da weniger mehr bzw. auch *mehr* mehr sein können: Mit knapp 220 sehr dichten Seiten präsentiert sich *Leeres Land* in einer Art Mittelformat, und man wird den Eindruck nicht los, hier habe man einen Essay wachsen oder wuchern lassen, ohne dass schlussendlich eine vollumfängliche, gänzlich abgerundete Studie gereift wäre. Anders gesagt: Das Puzzle wartet darauf, dass weitere Teile eingesetzt werden, denn einen Rand gibt es nicht – auf ins Niemandsland!

Jonas Meurer

Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Institut für Germanistik
An der Universität 5
D-96047 Bamberg
<jonas.meurer@uni-bamberg.de>

INES BARNER

Von anderer Hand. Praktiken des Schreibens zwischen Autor und Lektor. Wallstein Verlag, Göttingen 2021, 373 S.

Auch lange nach den Diskussionen um den ‚Tod des Autors‘ liest man in der Regel nur die Namen von Autor:innen auf dem Cover literarischer Texte, während die beteiligten Lektor:innen häufig unsichtbar sind oder nur an unscheinbarer Stelle aufgeführt werden. INES BARNER deckt daher etwas auf, was den Leser:innen gewöhnlich verborgen bleibt. Ziel ihrer Arbeit ist es, das Wechselverhältnis von Autor:in, Lektor:in und

Manuskript zu untersuchen. Barner geht davon aus, dass das Arbeiten am Text als „fortwährender Revisionsprozess“ (S. 9) zu denken sei. Daraus ergibt sich die Frage nach dem spezifischen Anteil, den das Lektorat an der Textwerdung hat. Mit dieser Untersuchungsrichtung verspricht die Dissertation, Auskunft über die Produktionsprozesse literarischer Texte zu geben und einen Beitrag zur aktuellen Erforschung der Kooperationen

zu liefern, die im Hintergrund der Entstehung literarischer Werke stehen. Damit wird die lange virulente Projektion eines schreibenden Solitärs, der seine genialen Gedanken zu Papier bringt, obsolet: Schreiben erscheint als „eine Praxis, die maßgeblich auf dem Austausch mit anderen beruht, zur Revision und Modellierung der Gedanken und Formulierungen in der Interaktion.“ (S. 11). Lektorinnen und Lektoren werden so als „erster Leser“ und „zweiter Autor“⁴¹ sichtbar. Barner Arbeit legt also einen für das 20. Jahrhundert grundlegenden Prozess kooperativer literarischer Produktion offen, der dem Lesepublikum in der Regel weitgehend verborgen bleibt. Mit dieser Untersuchungsrichtung nimmt Barner Impulse aus der Praxeologie und der Netzwerktheorie auf, die sich als literaturwissenschaftlich derzeit als sehr fruchtbar erweisen.² Die große Stärke ihrer Arbeit ist dabei ihre detaillierte Konkretion: In vier Fallstudien werden die Zusammenarbeit von Robert Walser und Christian Morgenstern, Fritz A. Hünich und Rainer M. Rilke, Elisabeth Borchers und Peter Handke sowie Christian Döring und Marcel Beyer quellenreich untersucht. Die jeweilige Erstnennung der Lektor:innen in den Überschriften zeigt schon, dass es tatsächlich auch um die Frage einer Veränderung der Wahrnehmung durch das Wissen um kollaborative Entstehungsgeschichten geht. Im Zentrum der Fallstudien stehen Schreib- und Lesepraktiken, etwa Überarbeiten, Streichen, Umstellen, Mitschreiben, Umschreiben und Transformieren. Lektor:innen erscheinen als „Schwellen- und Mittlerfiguren“ (S. 25), die eine Chamäleonposition zwischen Autor:in, Verlag und Publikum einnehmen. Aus diesen verschiedenen Elementen ergibt sich die grundlegende These der Studie, der zufolge sich „eine gelingende Lektoratspraxis durch das Moment der (abweichenden) ‚Wiederholung‘, des ‚Hineinfindens‘ in bzw. der ‚Anverwandlung‘ an das auktoriale Schreiben konstituiert.“ (S. 47)

In der ersten Fallstudie wird das „Wechselspiel von Anpassungsleistungen“ (S. 98) zwischen Robert Walser und seinem Lektor Christian Morgenstern untersucht, das sich wegen konträrer Auffassungen von Autorschaft und Poetik sehr spannungsreich gestaltete. Hatte Walser in *Die Geschwister Thanner* auf Morgensterns Anregung eine ganze Passage um die Figur Helbling gestrichen, so erweist sich an deren poetologischer Kernfunktion

die „Ambivalenz von Erkennen und Verkennen“ (S. 128), die dieses Lektor-Autor-Verhältnis prägte.

Das paradoxale Verhältnis von Rainer Maria Rilke zu seinem Lektor und Herausgeber Fritz A. Hünich, dessen Lektoratspraxis auf seiner philologischen Ausbildung basierte, steht im Fokus der zweiten Fallstudie. Während Rilke zunächst positiv auf Hünichs redigierende Rolle reagierte, rechnete er bei den *Duineser Elegien* dem Lektor seine Verbesserungsversuche als Hybris an, da sie seinem Selbstverständnis als *poeta vates* widerstrebten. Rilkes späte Werkpolitik erschwerte so die Zusammenarbeit bei den *Elegien*.

Die Kollaboration von Elisabeth Borchers und Peter Handke bei dessen Text *Langsame Heimkehr* wird in der dritten Fallstudie behandelt. Borchers hatte von Peter Handke weitreichende Entscheidungskompetenzen zur endgültigen Textgestalt erhalten. Durch zahlreiche Streichungen, die Rhythmus und Sprachfluss wesentlich abändern, und die Änderung des Schlusses vollzog Borchers hier eine Form von poetologischer Neuperspektivierung. Damit erfüllte sie, so Barner, kohärenzstiftende Funktionen und agierte so als unsichtbare Co-Autorin. Die seither von Handke entwickelte Produktionsästhetik des ‚Stehenlassens‘ wich allerdings in der Folgezeit so sehr von der ‚Verbesserungspoetik‘ Borchers ab, dass er eine andere, weniger kollaborative Art des Lektorats benötigte.

Die Zusammenarbeit von Christian Döring und Marcel Beyer ist Gegenstand der letzten Fallstudie. Diese wird als Form kollaborativer Autorschaft dargestellt, die schon sehr früh in Beyers Produktionsprozess beginnt. Die konstitutive Verankerung von Dörings Mitarbeit in Beyers Schreibprozess korrespondiert zudem mit der Poetologie der Texte selbst. Beyer verfolge damit eine dem Topos des schreibenden Solitärs zuwiderlaufende Autorschaftspolitik, die mit seiner Technik des Montierens und seinem Verständnis von Schreiben in einem Gesprächszusammenhang zusammengehe. Barner legt nahe, dass diese Art von Zusammenarbeit symptomatisch für die sich wandelnden Umstände des Literaturbetriebes der 1990er Jahre sei. Anhand des Produktionsprozesses von Beyers Roman *Flughunde* macht Barner durch die Rekonstruktion der Interventionen Dörings und verschiedener weitreichender Lektoratsfunktionen deutlich, wie die „nachindividuelle[] Produktionsweise“ (S. 267) des Romans seine

konzeptuelle Ambivalenz mitkonstituiert. Die Divergenz und radikale Inhomogenität des ersten Konvoluts mit dem Titel „Auf der Hundelinie“ wurde von Döring in die Bahnen einer „konventionelleren‘ Schreibweise“³ gelenkt, die mehr in die Richtung eines Krimis gehen sollte. Zu der Schreibgemeinschaft Beyers und Dörings gehört auch das Narrativ eines schreibkonstitutiven wechselseitigen Anpassungsverhältnisses. Ausgehend von der eingehenden Analyse dieser Zusammenarbeit lässt sich das „Lektoriertwordensein“ (S. 303) von *Flughunde* als reflexive, poetologische Ebene ausmachen.

Lektor:innen setzen bei Barner „an blinden Flecken des Schreib- und Revisionsgeschehens“ (S. 18) an, die bei allen Autor:innen festzustellen sind. Die Aufarbeitung einer Fülle von unveröffentlichten Archivmaterialien gehört zu den großen Verdiensten dieser Arbeit. Die Ergebnisse der Fallstudien sind jeweils gewichtige Beiträge zur literaturwissenschaftlichen Erforschung der im Zentrum stehenden Autoren. In Zukunft kann bspw. die Rilke-Forschung den maßgeblichen Anteil Fritz Hünichs an der Entstehung von Rilkes Werken nicht mehr ignorieren.

Es ist zudem zu hoffen, dass die Dissertation den Impuls dazu gibt, in Verlagsarchiven keine „Spurentilgung“⁴ mehr vorzunehmen und sich endgültig vom überholten Modell solitärer genialer Autorschaft zu verabschieden. Möglicherweise könnte die Arbeit sogar Impulse für die Editionsphilologie geben: In den seltenen Fällen, in denen redigierte Manuskripte erhalten sind, wäre zukünftig in Editionen auch der Entstehungsprozess von Werken in der Kollaboration von Autor:innen und Lektor:innen sichtbar zu machen (vgl. S. 43 ff.). Die Untersuchung kann nicht zuletzt Aufschluss

geben über die impliziten ästhetischen Kategorien, die in den durch die Lektoratstätigkeit initiierten Korrekturen und Umarbeitungen der Texte deutlich werden.

Barners Untersuchung ist unbedingt lesenswert, weil sie die überzeugende praxeologische Programmatik in philologisch genau gearbeiteten Detailstudien umsetzt. Mit Sicherheit handelt es sich um ein zukünftiges Standardwerk zum belletristischen Lektorat. Hat man *Von anderer Hand* gelesen, wird man die Gegenwartsliteratur und ihren immer noch bestehenden Autorschaftsfetisch mit anderen Augen sehen.

Anmerkungen

- 1 Uwe Wirth: Der Lektor als zweiter Autor. In: I. M. Wirtz, U. Weber, M. Wieland (Hrsg.): *Literatur – Verlag – Archiv. Beide Seiten – Autoren und Wissenschaftler im Gespräch* (4). Göttingen 2015, S. 21–34.
- 2 Vgl. Carlos Spoerhase, Erika Thomalla (Hrsg.): *Werke in Netzwerken. Kollaborative Autorschaft und literarische Kooperation im 18. Jahrhundert. Einführung*. In: *ZfdPh* 2 (2020), S. 1–19.
- 3 Christian Döring an Marcel Beyer, 11.12.1992, in: *Privatarchiv Beyer*, zit. nach Barner (S. 270).
- 4 Elisabeth Borchers: *Nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Ein Fragment*. Hrsg. v. M. Lüdke unter Mitarbeit v. R. Borchers. Frankfurt a. M. 2018, S. 116.

Adrian Robanus

Kleist-Museum Frankfurt (Oder)
Faberstr. 6–7
D–15230 Frankfurt (Oder)
robanus@kleist-museum.de

DENNIS BORGHARDT, SARAH MAASS, ALEXANDRA PONTZEN (Hrsg.)
Literaturpreise. Geschichte, Theorie und Praxis. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2020, 303 S.

Es gibt viele renommierte Literaturpreise im deutschsprachigen Raum. Man denke an den Georg-Büchner-Preis, den Deutschen Buchpreis, den Bachmann-Preis, den Wilhelm-Raabe-Preis, den Hörspielpreis der Kriegsblinden, den Kleist-Preis.

Und es gibt weniger bekannte Preise, von denen ich durch den Band *Literaturpreise. Geschichte, Theorie und Praxis* (und den Beitrag von BIRTHE KOLB) erfahren habe, wie den Indie Autor Preis, den Kindle Storyteller Award und den Deutschen